

Sozialistischer Realismus in Berlin

Ikonenmalerei

Von Peter Richter



Chesnokov Ilenid Petrovich, „Skilaufen“ von 1980, Öl auf Leinwand, 106 mal 207 cm (Taxe 15.000 Euro)

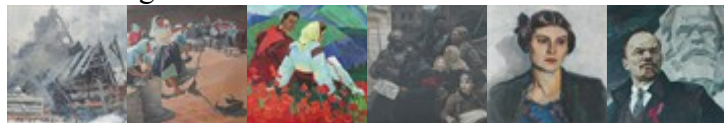
04. November 2009 Am anrührendsten ist es immer, wenn die Fabrikarbeiterinnen in hochhackigen Schuhen um ihre Maschinen tanzen oder wenn die Jungbäuerin in High Heels und Cocktailkleid zur Planbesprechung im Matsch des Kolchosenackers erscheint. Es sind diese merkwürdigen Surrealisten, in denen plötzlich und als verzweifelte Forcierung all die Wahrheiten und Probleme aufscheinen, die in solchen Bildern eigentlich mit softimpressionistischen Pinselschlägen zu verdecken waren.

Da brechen Widersprüche durch, die in der Malerei selbst wohnten: Da will jemand Manet sein, muss aber Leibl malen. Das Problem des sogenannten Sozialistischen Realismus bestand ja immer schon darin, dass er gewissermaßen als Konterrevolution begann, als das stalinistisch verfügte Ende aller sowjetrussischen Avantgardisten und als Wieder-ins-Amt-Setzung einer vorrevolutionären, zaristischen, selbst damals schon konservativen Malerei und ihrer Vertreter, die sogar ihre Themen und Motive mitbringen durften.

Hagiographische Jubelmalerei

Der soziale Realismus des 19. Jahrhunderts wurde geschätzt, weil er durch seine romantischen Gene volkstümlich war und durch seinen naturalistischen Habitus eine Kritik an der Welt, wie sie ist, implizierte und dadurch einen politischen Handlungsimpuls. Genau den mussten sich die Maler eines sozialistischen Realismus per definitionem aber versagen: Hier gab es nichts zu kritisieren, hier gab es ausschließlich zu feiern, zu preisen und zu rühmen.

Zur Bildergalerie



Das Ergebnis war eine hagiographische Jubelmalerei, wie es sie seit dem Barock in Europa so nicht mehr gegeben hatte; geschaffen von Malern, die, auch das gab es so zuletzt an Fürstenhöfen, als Staatsangestellte ein festes Gehalt dafür bezogen, dass sie ebenso feste ikonographische Formeln reproduzierten: Arbeiter, Bauern, Fabriken, maschinisierte Felder, Weltkriegshelden, Sportler, Frauen - einmal als Werktätige, dann aber auch als die jungen

Muttis künftiger Sowjetbürger. Und natürlich immer wieder Lenin, der in den immergleichen zwei oder drei offiziellen Fotoposen ewiglich wiederkehrt: sowjetische Ikonenmalerei.

Ein gewaltiges Konvolut davon ist jetzt bei Jeschke Van Vliet in Berlin ausgestellt, 140 Bilder davon sollen am 6. November zur Versteigerung kommen. Sie stammen aus italienischen Privatsammlungen, die nach der Wende mit einem Schleppnetz durch die Staatskunstbestände gegangen sein müssen; hängengeblieben ist weniger das Herausragende als das Typische. Anschauen sollte man sich die 259 Gemälde (in enger Petersburger Hängung) aber auf jeden Fall: Es ist ein Erlebnis, wie man es bei uns höchstens im „Musikantenstadl“ hat, die kathartische Wirkung einer Überdosis „Optimismus“ und normativer „Lebensfreude“.

Bis 30. November.

Text: F.A.S.

Bildmaterial: Privatbesitz

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2009.

Alle Rechte vorbehalten.

Vervielfältigungs- und Nutzungsrechte erwerben



[Verlagsinformation](#)

[Besuchen Sie die Sagrada Familia in Barcelona, sehen Sie den Eiffelturm in Paris oder das Kolosseum in Rom. Buchen Sie Ihre nächste Städtereise unter \[reiseclub.faz.net\]\(#\)](#)

F.A.Z. Electronic Media GmbH 2001 - 2009

Dies ist ein Ausdruck aus [www.faz.net](#).